

Israelreport

6 | 2010

Das Magazin von Israelnetz. Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten

Vom Stall zur Baustelle Weihnachten in der Geburtskirche



Editorial

Lieblingsthemen



Liebe Leser,

stellen Sie sich vor, ich würde mit Aufnahmegerät und Schreibblock durch Jerusalem laufen und die Leute fragen: „Was denken Sie vom VfB Stuttgart?“ – Die meisten würden mich mit großen Augen ansehen und fragen: „Was ist denn das? Kann man das essen? Ist das gefährlich?“ – Auf meine Erklärung, „Das ist so was Ähnliches wie Bayern München!“, würden viele mit glänzenden Augen sagen: „Aah, Basketball!“ Kurz: Ich könnte zum Ende des Tages einen nicht einmal uninteressanten Artikel unter der Überschrift schreiben: „Ganz Jerusalem redet vom VfB Stuttgart!“ Dass ich denselben ins Gespräch gebracht habe, muss ja nicht unbedingt erwähnt werden. Oder doch?!

Wir stellen oft Fragen, die uns unendlich wichtig erscheinen – und merken gar nicht, wie wir dadurch ein Zerrbild produzieren. Unsere Fragen sind legitim. Das will ich nicht in Frage stellen. Aber es ist eine Gefahr jeder journalistischen Arbeit, dass wir an den entscheidenden Knackpunkten vorbei denken, vorbei fragen und vorbei berichten, weil unsere eigenen Interessen so gewichtig sind. Wenn wir nur im Blick haben, was unsere Leser interessiert, verfälschen wir möglicherweise, was Menschen, über die wir berichten, tatsächlich bewegt. Manchmal liegen Welten zwischen dem, was sich Christen unter dem Heiligen Land vorstellen und deshalb hören wollen, und der Wirklichkeit im Nahen Osten.

Wenn ich wissen will, was Menschen tatsächlich bewegt, muss ich Mäuschen spielen, die Leute im ganz normalen Leben beobachten, wenn sie gelöst und entspannt sind, still zuhören, ohne Schreibblock, ohne Mikrofon und ohne Kamera. Man kann übrigens technisch ganz einfach nur registrieren, welche Worte besonders häufig vorkommen, gerade wenn er oder sie sich nicht beobachtet, nicht interviewt, nicht ausgefragt fühlt. Das Jesus-Wort, „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ (Lukas 6,45), ist da ein ganz guter Tipp für Journalisten.

Aber gilt das nur für den Journalismus? Könnte es sein, dass das auch für unseren Umgang mit der Bibel gilt? Wir suchen nach Antworten auf Herausforderungen des täglichen Lebens. Und das ist gut so! Ich bin überzeugt, dass Gott in unser Leben hinein reden will und viel Überraschendes und Erlösendes bereithält. Fragen Sie! Lesen Sie die Bibel! Und erwarten Sie Gottes Antwort!

Das schließt aber nicht aus, dass wir uns ab und zu Zeit und Stille nehmen und sagen: Herr, ich will wissen, was Dich bewegt! Ich will einmal ganz bewusst meine eigenen Probleme und Interessen zurückstellen, um zu hören, was Du auf dem Herzen hast! Ich lese einen Text, packe ein Thema an, das mich eigentlich gar nicht interessiert. Oder nehmen Sie einmal eine Bibelkonkordanz zur Hand und suchen Sie die Themen, die Sie bewegen, die in Ihrer Gemeinde wichtig sind. Und dann vergleichen Sie das damit, wie oft die Worte „Zion“, „Jerusalem“, „Israel“ oder auch „Land“ vorkommen.

Wenn wir als Israelreport-Team das jüdische Volk, sein Land und seine Probleme thematisieren, tun wir das nicht nur, weil unsere Leser das wollen. Israel ist nicht nur ein Thema für Spezialisten, Verrückte und „Israel-Fans“. Gottes Handeln mit seinem Volk ist vor allem ein Thema, das die gesamte Heilige Schrift durchzieht und deshalb, so nehme ich an, ganz nah am Herzen Gottes ist. Darf ich das so sagen: Wenn Sie den Herzschlag Gottes hören wollen, dann sehen Sie auf Israel!

Mit einem herzlichen Schalom grüßt Sie aus Jerusalem,

Ihr Johannes Gerloff

Inhalt

Editorial:	Lieblingsthemen	2
Titel:	Die Stille ist die Story	3
Porträt:	Der Erfinder des USB-Sticks	5
Impressionen:	Das samaritanische Laubhüttenfest	6
Israel aktuell:	Friedenshindernis Siedlungen?	8
	Israel von innen	9
Hintergrund:	Die Juden im Koran	10
Interview:	„Junge Menschen gewinnen“	12
Meldungen:	1. Deutscher Israelkongress	14
Kommentar:	Israel und Deutschland	15

Impressum

Herausgeber:
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869, D-35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
www.israelnetz.com
editor@israelnetz.com | gerloff@kep.de (J. Gerloff)
Bankverbindung
Konto: 40983210, BLZ: 519 900 00,
Volksbank Mittelhessen eG
Vorsitzende Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer Wolfgang Baake
Redaktion Andreas W. Quiring (Redaktionsleiter),
Johannes Gerloff, Elisabeth Hausen, Dana Nowak,
Egmond Prill, Ulrich W. Sahn, Jörn Schumacher
Der Israelreport erscheint als Beilage des
Christlichen Medienmagazins pro.
Titelfoto: Johannes Gerloff

Titel

Die Stille ist die Story

Renovierungsarbeiten in der Bethlehemer Geburtskirche

Die Geburtskirche in Bethlehem ist vor allem in der Weihnachtszeit ein beliebtes Ziel für Pilger. Doch in diesem Jahr ist alles anders: Die Verantwortlichen haben lang fällige Renovierungsarbeiten ausgerechnet in die Hauptsaison gelegt. Selbst kundige Reiseleiter sind verwirrt. || Johannes Gerloff

Für Touristen scheint die Via Dolorosa – die Leidensstraße – in die Geburtskirche verlegt worden zu sein. Stundenlanges Stehen inmitten eines geschmacklosen Gerüstschungels ist heuer angesagt für diejenigen, die einen kurzen Blick auf den traditionellen Originalgeburtsort Jesu werfen wollen. Geduldig ertragen Gläubige aus aller Welt die Tortur – unterhalten sich, zuerst leise, dann immer lauter, bis irgendwann der wachhabende griechisch-orthodoxe Pope faucht, zischt und schließlich lautstark darauf aufmerksam macht, dass man sich doch an heiliger Stätte befindet und deshalb Ruhe zu wahren habe. Gehorsam schweigt die Touristenschlange, zückt die Kamera, um einen Bauarbeiter zu fotografieren, flüstert, tuschelt, unterhält sich, bis der Lärmpegel wieder ansteigt und sich der Priester wieder zu Wort meldet: „Quiet, please!“

Tatsächlich ist die Stille die Story – das heißt, dass eine der heiligsten Stätten der Christenheit in eine Baustelle verwandelt werden kann, ohne dass es Streit gibt, ohne dass sich einer beschwert, ohne dass darüber berichtet wird. Seit mehr als hundert Jahren ist am Dachstuhl des Gebäudes nichts repariert worden. Wenn es regnet, dringt Wasser ein. Die riesigen, uralten Balken rotten vor sich hin. Das Dach über den Touristenschlangen ist akut einsturzgefährdet. Der „World Monuments Fund“ setzte die Kirche 2008 auf die Liste der 100 am meisten gefährdeten Bauwerke weltweit. Ein palästinensischer Händler auf dem Krippenplatz zuckt nur die Schultern, lächelt süffisant und nickt bestätigend: „Ja, es ist schon nicht ganz normal, dass beim Dach der Geburtskirche bis jetzt alles so reibungslos abläuft.“

Besonders zu Festzeiten wird jeder Tritt einer Prozession, die genaue Länge von Gottesdienstzeiten, jeder Besenstrich eines Mönchs beim Hausputz vor

dem Fest mit eisernem Ernst durchfochten. Eigentlich haben die Briten 1929 jede Einzelheit im so genannten „Status quo“ schriftlich dokumentiert, nachdem er 1856 in Paris festgelegt und auf dem Berliner Kongress 1878 und im Vertrag von Versailles 1919 noch einmal bestätigt worden war. So konnten beispielsweise die römischen Katholiken (Latei-

vents, und von ihrer Kirche in einer geraden Linie durch das nördliche Querschiff zur Nordtür der Grotte. Sie dürfen keinerlei religiöse Zeremonien in der Basilika durchführen und dürfen dort auch nicht putzen. Die eifrigen Nachfolger des Friedefürsten kämpfen also um jeden Quadratzentimeter, um jedes Quäntchen Staub, um jedes Jota Rechtsanspruch.



Baustelle Geburtskirche – die Touristen ertragen es mit Fassung.

ner) mit Dokumenten aus dem 17. und 18. Jahrhundert ihre uralten Ansprüche „beweisen“. Durchgesetzt haben sich aber die Orthodoxen, die heute das alleinige Recht besitzen, im Hauptschiff der kreuzförmigen Kirche Prozessionen abhalten zu dürfen. Die Armenier, die im nördlichen Querschiff sitzen, dürfen das Hauptschiff nur auf dem Weg in ihren Bereich durchqueren. Und die Lateiner, die den Krippenaltar in der Grotte besitzen, haben nur Durchgangsrechte vom Haupteingang zum Eingang ihres Kon-

Dabei ist es schon zu blutigen Schlägereien gekommen. Geistliche Ansprüche sollten mit brachialer Gewalt durchgesetzt werden. Die Staatsmacht wurde in solchen Fällen zur Schlichtung gerufen. Vor einigen Jahren war das noch die israelische Militärregierung, heute ist es ein Moslem, der die Christen miteinander versöhnen muss.

Vielleicht ist ja das große weiße Schild neben dem Eingang der Geburtskirche des Rätsels Lösung. Dort ist nachzulesen, dass die Sachverständigenstudie und das De-

sign der Dachrenovierungsarbeiten großzügig von Seiner Exzellenz Mahmud Abbas, dem Präsidenten Palästinas, gespendet wurden – einem Moslem! Ansonsten wäre jede potentielle Veränderung des Status quo im Heiligen Land einen grundsätzlichen Streit wert gewesen. Übrigens ist die Bauzeit genau vom 22. September 2010 bis zum 25. März 2011 festgelegt. Experten aus Italien sind mit der Durchführung der Arbeiten beauftragt.

Die Geburtskirche in Bethlehem ist die älteste Kirche der Christenheit. Im vierten Jahrhundert nach Christus machte die byzantinische Königinmutter Helena eine Reise ins Heilige Land und legte dabei die meisten heute noch traditionell anerkannten Heiligen Stätten fest – neben dem Berg Sinai auch die Grabeskirche und den Ort der Geburtsgrötte Jesu. Zwischen 327 und 333 ließ Kaiser Konstantin I. eine erste Basilika bauen. Um die Wende vom 4. auf das 5. Jahrhundert übersetzte Hieronymus in dieser Gegend die Bibel ins Lateinische. Als im 7. Jahrhundert die Perser alle Kirchen des Landes dem Erdboden gleich machten, zerstörten sie erstaunlicherweise die Geburtskirche nicht. Die Legende besagt, dass der persische Kommandeur von einem Fresco der drei Weisen aus dem Morgenland so beeindruckt war, dass er



Fotos: Johannes Gerloff

Beliebtes Pilgerziel: Die Geburtskirche

platz von Kämpfen. So verschanzte sich im Frühjahr 2002 eine Gruppe von militanten Palästinensern in dem Gebäude und wurde dort von der israelischen Armee belagert.

Die Geburtskirche hat eine mystische Ausstrahlung und zieht selbst Menschen an, die vom Christentum nicht viel halten. Moslemische Frauen kommen, stecken ihre Finger in kreuzförmige Löcher einer der uralten Säulen und bitten um Fruchtbarkeit. Palästinensische Christen brin-

gischen Katharinenkirche wird traditionell am Heiligen Abend die Christvesper per Fernsehen in alle Welt übertragen.

Seit der Moslem Jasser Arafat 1995 erstmals am Weihnachtsfest in Bethlehem teilgenommen hat, erlebte die Festivität eine zunehmende Politisierung. Zu Ehren des PLO-Vorsitzenden wurde damals ein Modell des Felsendoms auf dem Dach der Geburtskirche platziert, was der Nahostkorrespondent Ulrich Sahn als Demonstration der Herrschaft des Islam über die heiligste christliche Stätte interpretierte. Zudem hing erstmals in der Geschichte der Geburtskirche eine Nationalflagge, die palästinensische, an der Kirchenmauer – was weder unter den Türken, noch unter Briten, Jordanern oder Israelis jemals der Fall gewesen war.

Doch abgesehen von diesen zeitlich begrenzten, politischen Eskapaden kümmert die westliche Christenheit der Streit um den Geburtsort Jesu nur wenig. Sie feiert Weihnachten am 24. Dezember – und am Abend dieses Tages sind die Lateiner Alleindarsteller in der Geburtskirche. Die evangelischen Lutheraner haben ihre Weihnachtsskirche ein paar hundert Meter Luftlinie entfernt auf der anderen Seite der Altstadt von Bethlehem und erheben keinen Besitzanspruch auf den originalen Geburtsort Jesu. Die Ostkirchen feiern das Christfest erst am 6. Januar. Der wichtige Großputz, bei dem jeder Besenstrich ein Akt von weltpolitischer Bedeutung ist, weil es weniger um Sauberkeit als um Besitzansprüche geht, ist ein Streitpunkt zwischen Gläubigen der Ostkirchen. Auch er findet erst im Januar statt, wenn für die Westkirche das Weihnachtsfest schon längst im Rummel von Sylvester und Jahreswechsel verklungen ist. ||



Ausgerechnet zur Hauptsaison ist die Geburtskirche „gerüstet“.

die Zerstörung des Gotteshauses verhinderte. Die drei Magier waren in persische Gewänder gekleidet.

Bis in die jüngste Zeit hinein hat die Geburtskirche eine bewegte Geschichte. In der Mitte des 19. Jahrhunderts war sie einer der Hauptgründe dafür, dass die Franzosen in den Krimkrieg gegen die Russen einstiegen. Während der israelisch-palästinensischen Auseinandersetzungen wurde sie immer wieder Schau-

gen ihre neugeborenen Kinder an den Geburtsort des Herrn und versprechen sich davon einen besonderen Segen.

An Weihnachten geht es in Bethlehem traditionell hoch her. Am späten Vormittag des 24. Dezember wird der lateinische Patriarch, der seinen Sitz in Jerusalem hat, von der Bevölkerung und Geistlichkeit Bethlehems pompös vor der Geburtskirche empfangen. Aus der neben der orthodoxen Basilika gelegenen katho-

Porträt

Der Erfinder des USB-Stick

Der USB-Stick für den Transport großer Datenmengen ist nicht mehr wegzudenken. Sein Erfinder liefert ein Psychogramm der Juden, der Israelis und der israelischen High-Tech Industrie. || Ulrich W. Sahn

„Ich bin kein Genie“, sagt Dov Moran in einem schmucklosen Büro im vierten Stock eines Glaspalastes auf der Wiese bei Kfar Saba, östlich von Tel Aviv. Der 53 Jahre alte Israeli schlürft Kaffee aus einem Pappbecher. Auf seinem kleinen Schreibtisch liegen unter dem LCD-Bildschirm elektronische Geräte. Das „Modu“ ist Morans neueste Erfindung und soll die Handy-Kultur in der Welt revolutionieren. Noch ist es nicht auf dem Markt.

„Gibt es ein israelisches Genie?“ Der unauffällige Mann mit der leisen Stimme und dem schüchternen Lächeln wusste, dass wir nicht nur technische Daten über sein Zukunftshandy hören wollten. Israelische Hightech-Kreise reden voller Bewunderung über Moran. Der von ihm erfundene USB-Stick wurde millionenfach verkauft. Seine 1989 gegründete Firma M-Systems verkaufte er vor zwei Jahren an SanDisk Corp. für 1,6 Milliarden Dollar.

Im Bücherregal steht neben einem Reiseführer für „Süd-Kalifornien“ mitsamt Silicon-Valley ein Buch über Darwin und das „Viktorianische Internet“, über die Erfindung der Telegraphie im 19. Jahrhundert.

Es gebe viele „Genies“, meint Moran. Jeder kenne den Intelligenzquotienten IQ. Es gebe EQ, den Emotionalquotienten für schnellen Zugang zu Menschen, und DQ, den Durchhaltequotienten. Das sei die Fähigkeit, in schweren Situationen zu bestehen und nach Krisen auf die Beine zu kommen. „Intelligenz allein reicht nicht aus.“

„Wir Israelis haben ein hohes Potential an IQ wegen der Tradition des Talmud-Studiums“, sagt Moran. „Studieren gilt als höchster Wert.“ Doch Moran, Vater von vier Kindern, ist nicht fromm. Der Lebensraum seiner Mutter war, dass ihr Sohn Ingenieur werde. Reichtum war zweitrangig. „Ich sollte etwas lernen, um im Leben Vernünftiges zu tun.“ Typisch für die Israelis sei DQ, die Überlebenskraft. „Die Juden waren in den letzten zweitausend Jahren Verfolgungen ausgesetzt, eine Minderheit und klug genug, Fluchtwege zu finden. Wer dazu unfähig war, überlebte nicht.“ Für Moran sind Darwins Theo-

rien Familiengeschichte. Seine Eltern flohen von Polen nach Russland. Die Russen verschleppten sie nach Sibirien. „Nur jene überlebten, die sich mit Tricks durchschlugen.“



Foto: Ulrich W. Sahn

Orientiert sich an den User-Bedürfnissen: USB-Stick-Erfinder Dov Moran

Moran wurde 1973, nach dem Jom-Kippur-Krieg, zum Militär eingezogen. Ein Jahr lang war er Panzerfahrer, unterbrach den Militärdienst und studierte am Technion in Haifa. „Reservisten werden von der Armee freigestellt, studieren auf eigene Kosten, verpflichten sich für drei Jahre und dienen dann als Profis weiter.“ Moran wurde bei der Marine der „Aufklärung“ zugewiesen, entwickelte Verschlüsselungsgeräte wie Enigma im Zweiten Weltkrieg und wurde Chef der Computerabteilung.

Die Erfindung des USB-Sticks geschah nicht aufgrund einer genialen Inspiration. „Ich bin kein Einstein, der eine neue Theorie aus dem Nichts erfand. 1998 reiste ich nach New York. Während des Fluges habe ich an meiner Präsentation gearbeitet. Ich verschloss den Laptop nicht richtig. Die Batterie entleerte sich. Danach wollte der Laptop nicht mehr anspringen.“ Jemand bot ihm seinen Laptop an. Aber die Präsentation war unerreichbar auf der Fest-

platte des kaputten Computers gespeichert. „Ich kam zum Schluss, dass ich meine Präsentation an einem sicheren Ort haben muss, damit sie auf jedem Computer läuft. Ich wusste, dass jedes Notebook einen USB-Stöpsel hat. Ich wollte Speicherkarten wie in Digitalkameras mit dem USB-Stecker verknüpfen. Das war meine Idee. Keine Erleuchtung, sondern das Bedürfnis, ein akutes Problem zu lösen.“ Moran tüftelte, bis der USB-Stick geschaffen war. Nebenbei wurde er so auch Millionär.

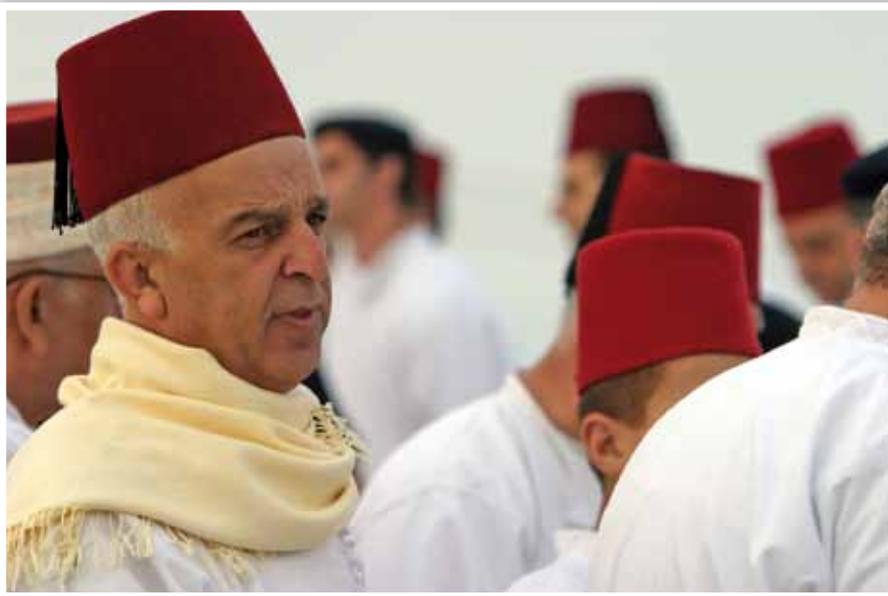
Die Idee für das „Modu“-Handy war ebenso ein Bedürfnis. Moran liest seine E-Mails auf dem Weg vom Auto ins Büro. Das Handy muss immer dabei sein, „falls mal was passiert“. Doch beim Joggen zieht ihm das schwere Handy die Turnhose aus. „Ich will ein Gerät mit großem Display tagsüber und mit Federgewicht fürs Joggen.“

Moran erklärt sein „Geheimnis“ mit der Fähigkeit, ein Bedürfnis zu definieren und die Antwort auszutüfteln. Hätte er den USB-Stick nicht erfunden, wären andere auf die Idee gekommen. „Wichtig ist, sofort ein Patent anzumelden.“

Die israelische Firma Vocaltec hatte das Telefonieren per Computer erfunden. ICQ war der Vorläufer von Skype und Facebook. Moran erfand den USB-Stick. Das Modu-Handy wird vielleicht ein Bestseller. Wieso steht ausgerechnet Israel an der Weltspitze patentierter Erfindungen?

„Mein Land ist von Feinden umgeben und wird ständig angegriffen. Du wächst mit Eltern aus Verfolgungssituationen auf. Du wirst erzogen, ans Überleben zu denken.“ Der Militärdienst spielte dabei eine entscheidende Rolle. „Mit 19 befehlige ich eine Soldatentruppe. Du führst sie in den Tod oder in den Erfolg. Die Araber kämpfen nicht um das blanke Überleben. Für 80 Millionen Einwohner Ägyptens ist Krieg gegen Israel keine Überlebensfrage.“

Menschen mit Initiativen seien Individualisten. „Als Gruppe sind wir eine Katastrophe, weil jeder in eine andere Richtung zerrt“, sagt Moran. „Wenn man alle Israelis in einen Bienenstock packen würde, käme kein Honig heraus.“ ||



Die Frage, ob man bei dem Fest fotografieren darf, wurde nach einer Diskussion positiv beantwortet



Impressionen vom samaritanischen Laubhüttenfest

Am 22. Oktober hat sich Israelreport-Korrespondent Johannes Gerloff kurz nach drei Uhr am frühen Morgen auf den Weg gemacht, um auf dem Berg Garizim in der Nähe von Nablus/Sichem das Laubhüttenfest der Samaritaner mitzuerleben. Dieses unterscheidet sich in wesentlichen Punkten vom Sukkot-Fest der Juden, das bereits Ende September gefeiert wurde. In Israel gibt es noch rund 600 Samaritaner. Je 300 leben abgeschieden in einer Ortschaft am Garizim und in Holon bei Tel Aviv. Sie sprechen Arabisch und Hebräisch, ihr Hoherpriester in Samaria ist Mitglied des palästinensischen Autonomierates.



Es gibt immer wieder Diskussionen mit den „jüdischen Vettern“



Die Torah spielt eine große Rolle bei den Feierlichkeiten.



Ein Junge beobachtet die Zeremonie.



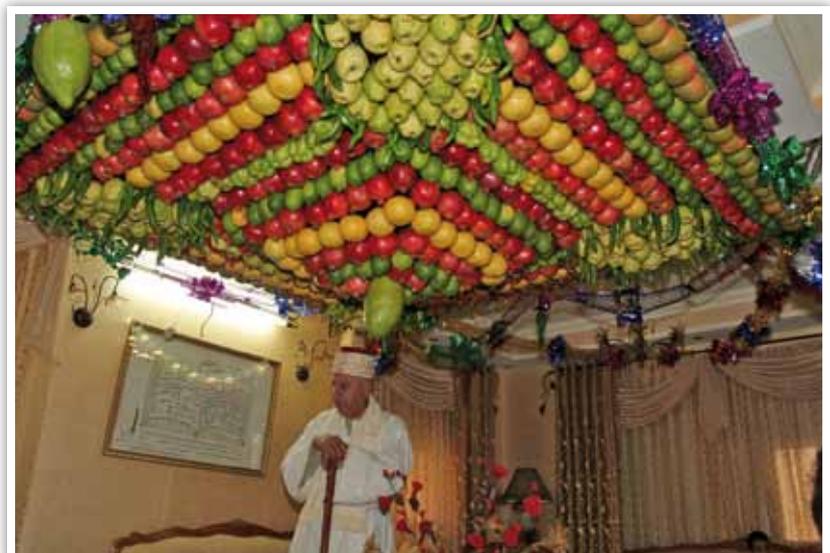
Konzentration auf Gottes Wort



Versammlung auf dem Berg Garizim, den die Frau am Jakobsbrunnen im Gespräch mit Jesus erwähnt.



Die Samaritaner akzeptieren nur die fünf Bücher Mose, die Torah, als Gottes Wort und überliefern diese in einer althebräischen Schrift.



Die samaritanischen Laubhütten werden innerhalb des Hauses gebaut. Dazu werden neben dem in der Bibel gebotenen Laubwerk zentnerweise Früchte und Gemüse verwendet.

Friedenshindernis Siedlungen?

Schlachten möchte ich sie nicht, die heilige Kuh des Friedensprozesses. Aber ich würde doch gerne feststellen wollen, ob sie real existiert – oder lediglich ein Wunschbild, ein Phantom oder – um im Orient zu bleiben – eine Fata Morgana ist? Deshalb erlaube ich mir die Frage: Sind die israelischen Siedlungen im israelisch besetzten Judäa und Samaria tatsächlich das große Hindernis auf dem Weg zu einem Frieden im Nahen Osten? || Johannes Gerloff

Ich erinnere mich noch gut an jene Pressekonferenz im Dezember 2000, als uns die israelischen Professoren Goldblum und Arnon von der israelischen Friedensbewegung „die israelischen Siedlungen als Haupthindernis für einen Frieden zwischen Israelis und Palästinensern“ vorstellten. Kurz darauf betonte dann auch Arafats Chefunterhändler Saeb Erekat, dass „Frieden und Siedlungen Parallelen ohne Schnittpunkt“ seien. Der politischen Linken Israels oder israelkritischen Juden zu widersprechen, das hatte der schlaue Politikprofessor schon lange erkannt, ist alenthalben politisch unklug.

Ein halbes Jahr später lieferte der Schweizer René Kosirnik vom Internationalen Roten Kreuz (IRK) die rechtliche Begründung: Nach Artikel 49 der 4. Genfer Konvention vom 12. August 1949 seien „jüdische Siedlungen im israelisch besetzten Westjordanland Kriegsverbrechen“. Im gleichen Atemzug stellte der Jurist aber auch klar, es gäbe viele „rechtliche Grauzonen“ und: „Internationales Recht ist realistisch und immer nur das Zweitbeste.“

Auch in den darauf folgenden Jahren waren es nicht etwa Palästinenser, die gegen die Siedlungen wetterten, sondern die israelische Friedensbewegung und Vertreter westlicher Organisationen. Bei der Unterzeichnung der Verträge von Oslo vergaßen die Palästinenser gar, einen Siedlungsstopp zu fordern und verhandelten in den eineinhalb darauf folgenden Jahrzehnten mit den Israelis, während sich die Zahl der jüdischen Siedler in den Gebieten, die vor 1967 nicht zu Israel gehört hatten, verdoppelte.

Bis zum Ende von Ehud Olmerts Regierungszeit im März 2009 traf sich der palästinensische Präsident Mahmud Abbas regelmäßig mit dem israelischen Regierungschef und dessen Außenministerin Zippi Livni – obwohl unter der Kadima-Regierung weit mehr Siedlungen gebaut wurden, als unter der Rechtsregie-

rung Netanjahus. Tatsache ist, dass unter linken Regierungen der Siedlungsbau boomte und nicht etwa rechts-national-religiöse Parteien, sondern die sozialdemokratische Arbeitspartei die meisten Siedlungen gegründet hat.

Wenn man als Journalist auf eigene Faust – also nicht mit Pressefahrten der israelischen Friedensbewegung – in die Siedlungen fährt, kann man dort Palästinensern begegnen, die fröhlich Sied-

oder Nicolas Sarkozy palästinensischer sind als die Palästinenser“, schreibt der „israelisch-arabisch-moslemische Palästinenser“ Chaled Abu Toameh, um dann auch noch die völlig unorthodoxe Frage zu stellen: „Wenn die Siedlungen tatsächlich das Haupthindernis für Frieden sind, wie kommt es dann, dass kein Frieden einkehrte, als Israel alle seine Siedlungen im Gazastreifen zerstörte und 8.000 Juden von dort vertrieb?“



Foto: Johannes Gerloff

Gefahr für den Frieden? Die israelischen Siedlungen im Westjordanland.

lungen bauen und instand halten. „Warum seid Ihr Deutschen eigentlich so gegen die Siedlungen?“, fragte mich einmal ein Palästinenser in einer jüdischen Siedlung: „Ich habe den Juden mein Land verkauft. Ich habe ihnen die Häuser gebaut. Und jetzt mache ich ihnen die Renovierungsarbeiten.“ Manche Araber meinen gar, die Siedlungsfrage sei erst zum Friedenshindernis geworden, seit die US-Administration und westliche Regierungen angefangen hätten, einen Siedlungsstopp zu fordern.

„Die Palästinenser können es sich doch nicht leisten, dass Barack Obama

Könnte es tatsächlich sein, dass aus dem Westen ein Lebensraumdenken in den Orient importiert wird, das dort ursprünglich fremd ist? Am 16. Oktober fragte der israelische Journalist Oded Granot den palästinensischen Präsidenten Mahmud Abbas in einem TV-Interview, warum er gerade jetzt seine Verhandlungsbereitschaft von einem Baustopp in den Siedlungen abhängig mache. Abu Masen antwortete: „Wenn die USA, Europa und die ganze Welt einen Siedlungsbaustopp fordern, könnt ihr doch von mir nicht verlangen, dass ich etwas anderes sage?!“

Nicht etwa die Palästinenser, sondern der israelfreundliche US-Präsident George W. Bush fing an, einen „zusammenhängenden“ Palästinenserstaat zu fordern – ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, wie man Westbank und Gazastreifen miteinander verbinden könnte.

Komplizierte Rechtslage bei Boykotten

Und da israelische Siedlungen im besetzten Westjordanland nach internationalem Recht illegal sind, müssen Europäer natürlich Produkte, die ebendort hergestellt wurden, boykottieren. Dass sie sich dabei im Dschungel rechtlicher Überlegungen verheddern, weil nach irgendeinem internationalen Recht auch Be´er Scheva, Nazareth und Naharija nicht israelisch sein dürften, wird großzügig übergangen. Hauptsache, Siedlerprodukte werden boykottiert – ganz ungeachtet dessen, dass die Zeche für dieses Spiel in der Regel palästinensische Arbeiter bezahlen und jede friedensfördernde Wirtschaftskooperation zwischen Palästinensern und Israelis so verunmöglicht wird.

Nein, ich sage jetzt nicht, dass Siedlungsbau friedensfördernd sei und es überhaupt keine Landprobleme zwischen Israelis und Palästinensern gebe. Es gibt einen Krieg ums Land! Aber warum wird die Diskussion in Europa und Amerika so dogmatisch starrsinnig geführt? Warum werden alle unkonventionellen Lösungsversuche von vornherein abgetan? Warum wird die Frage, ob jüdische Siedlungen in palästinensischen Gebieten nicht unter Umständen auch ein Potential für ein künftiges Miteinander der beiden Völker sein könnten, abgetan? Warum sind wir so versessen auf eine Trennung der beiden Konfliktparteien, wenn eigentlich ganz klar ist, dass eine Zukunft nur von Israelis und Palästinensern gemeinsam aufgebaut werden kann? Warum heizen wir den Konflikt noch an, anstatt zu deeskalieren?

Chaled Abu Toameh kommt zu dem Schluss: „Das Haupthindernis für einen Frieden sind diejenigen, die sich um Instabilität und Krieg im Nahen Osten bemühen. Das Haupthindernis für Frieden sind der Iran und radikale Moslems, die Israel zerstören wollen. Sie sind jetzt die größte Bedrohung des Friedens, weil sie jeden moderaten Araber und Moslem mit dem Tode bedrohen, der Frieden mit Israel schließen will.“ Könnte es sein, dass wir uns vom wahren Konfliktherd haben ablenken lassen? ||

Israel von innen

Drei Monate lang hatte sich Israels Demokratie in den Urlaub verabschiedet. Kaum hat jetzt die Knesset, das israelische Parlament, mit ihren 120 Abgeordneten die Arbeit wieder aufgenommen, erwachen auch die für Israel so typischen Stürme im Wasserglas wieder. Doch wie den meisten Hurrikanen im Golf von Mexiko, geht ihnen die Puste aus, ehe sie Land erreichen und Zerstörung anrichten können. || Ulrich W. Sahn

Der seit über einem Jahr stockende Friedensprozess interessiert die meisten Israelis ebenso wenig wie die Palästinenser jenseits der Mauer oder das Wüten der Hamas im Gazastreifen. Die täglichen Autounfälle und das darüberehende Bildungssystem bestimmen die Nachrichten. Oder die Frage, wer wie viele Milliarden einstecken darf aus Gewinnen der jüngst entdeckten Gas- und Ölfelder vor der Küste Israels!

Tagelang wird hitzig über „Virginia“ diskutiert, eine Philippina, die ein Jahr lang bei Nili Priel im Haushalt half. Priel ist die Gattin von Verteidigungsminister Ehud Barak. Die Gastarbeiterin „Virginia“, deren echter Name unbekannt ist, hatte keine Arbeitsgenehmigung für Haushaltsarbeit und Priel machte sich strafbar, weil sie für „Virginia“ keine Sozialversicherung entrichtet hat.

Eigentlich gebührt Priel wegen Gesetzesverstößen eine hohe Strafe. Aber die Richter schlossen die Akte „mangels Beweisen“. Denn „Virginia“ war nach Behördenangaben „unauffindbar“, obgleich Geheimdienst und Personenschutz die Wohnung des Verteidigungsministers ständig im Auge haben. Eine groteske Wende erhielt die Geschichte, als Carmela Menasche, Militärkorrespondentin des Rundfunks, und wenig später auch israelische Fernsehsender fündig wurden und „Virginia“ interviewten, während der Geheimdienst immer noch nicht weiß, wer „Virginia“ ist.

Dieser jüngste Fall offensichtlicher Korruption an der Spitze und das selbstherrliche und unsoziale Verhalten des Vorsitzenden der sozialistischen Arbeitspartei, Barak, erschüttern die Israelis mehr als alle unergiebigsten Gespräche von Premierminister Benjamin Netanjahu mit Präsident Mahmud Abbas.

Gerade weil die Regierungskoalition stabil ist, mangelt es nicht an Versuchen, ein paar schnelle Schlagzeilen zu machen. So gingen im Sommer orthodoxe Juden auf die Barrikaden, weil im Barsilai-Hospital in Aschkelon eine neue Not-

aufnahme mit raketensicherem Dach gebaut werden sollte. Wie üblich machten Archäologen eine Notgrabung und entdeckten prompt einen Friedhof mit vielen heidnischen Fresken. Die Orthodoxen erklärten die begrabenen Heiden posthum zu Juden und protestierten gegen die „Ruhestörung der Toten“. Der stellvertretende Gesundheitsminister Jakov Litzman, selbst ein Orthodoxer, konnte nur mit Mühen einen Kompromiss aushandeln. Die Rechnung in Millionenhöhe für die dadurch entstandenen Mehrkosten geht an den Steuerzahler.

Gelegentlich gelangt die „Arbeitsteilung“ bei der Außenpolitik ins öffentliche Gerede. Premierminister Netanjahu führt ganz ohne seinen Außenminister die wirklich wichtigen Gespräche mit den USA, Ägypten und den Palästinensern. Avigdor Lieberman, selbst in der Ukraine geboren, beackert derweil andere Gefilde, wie etwa Russland oder Osteuropa. Er hält Kontakt mit umstrittenen Milliardären, wie dem österreichischen Geschäftsmann Martin Schlaff. Immerhin konnte er so einen Israeli aus Libyen erlösen, der dort auf den Spuren seiner Vorfahren geistert und der Spionage verdächtigt worden war.

Echte Gefahr droht der Regierung Netanjahus jedenfalls weder durch die Siedlungspolitik noch von Friedensgesprächen. Viel bedeutsamer ist die staatliche Finanzierung von „Studenten mit drei Kindern und mehr“, also frommen Talmudsschülern, während „normale“ Studenten leer ausgehen. Netanjahu verspricht eine Überprüfung, bis Abgeordnete entdecken, dass 110 Millionen Sheckel für diesen Zweck schon längst heimlich in den Haushalt eingefügt worden sind. Im Gegenzug verlangte der säkulare Lieberman einen Treueschwur zum „jüdischen und demokratischen Staat Israel“ für alle Neubürger. Tagelang diskutierte ganz Israel, ob das „normal“ oder rassistisch sei, während der Regierungschef zunehmend in Erklärungsnot gerät und schweigt. ||

Hintergrund Islam

Die Juden im Koran

In früh entstandenen Versen des Korans dienen die Juden mit ihren Schriften und Traditionen geradezu als Kronzeugen für die Wahrheit der islamischen Botschaft. In späten Versen erscheinen sie dagegen neben den Polytheisten als größte Feinde Gottes und der muslimischen Gemeinschaft. Diese ganz unterschiedlichen Urteile über die Juden lassen sich nur vor dem Hintergrund der Lebensgeschichte Muhammads verstehen. || Carsten Polanz

Die Juden als Muhammads Kronzeugen

Insbesondere nach den schweren jüdischen Niederlagen gegen die römische Besatzungsmacht 70 und 135 n. Chr. war die Zahl jüdischer Bewohner auf der Arabischen Halbinsel bis 600 n. Chr. stark angewachsen. Die Juden waren wie ihre arabischen Nachbarn in Stämmen organisiert und vertraut mit der ara-

gen Landes“ wieder. Die Art der Darstellung ähnelt zudem stark den Interpretationen der jüdischen Kommentar- und Erzählliteratur des Talmud und des Midrasch.

Muhammad betrachtet dabei aber die Prophetengeschichten in erster Linie als Spiegel seiner eigenen Erfahrungen. Der Koran beschreibt Noah und Abraham als Gesandte, die wie Muhammad ihr Volk zur Abkehr von den Götzen und zur Unterwerfung (Islam) unter den einen Gott aufrufen und vor dem Tag des Gerichts warnen. Auch die Erfahrung von Widerstand und Spott seiner Landsleute teilt Muhammad aus dieser Perspektive mit früheren Propheten. Den Vorwurf der Zauberei und Besessenheit musste sich nach koranischer Darstellung schon Mose anhören. Die Anwendung des Korans ist eindeutig: Damals wie heute hat Gott die Ungläubigen nach Ablauf einer Frist zur Umkehr vernichtet und die Schar derer gerettet, die der Botschaft des Gesandten gefolgt sind. Der Islamwissenschaftler Johan Bouman hat überzeugend herausgearbeitet, wie Muhammad einerseits an die jüdische Tradition anknüpft, sie andererseits aber seinen jeweiligen Interessen und Bedürfnissen unterwirft. So werden beispielsweise bestimmte altarabische Götter seiner Zeit kurzerhand in die Geschichte Noahs zurückverlegt.

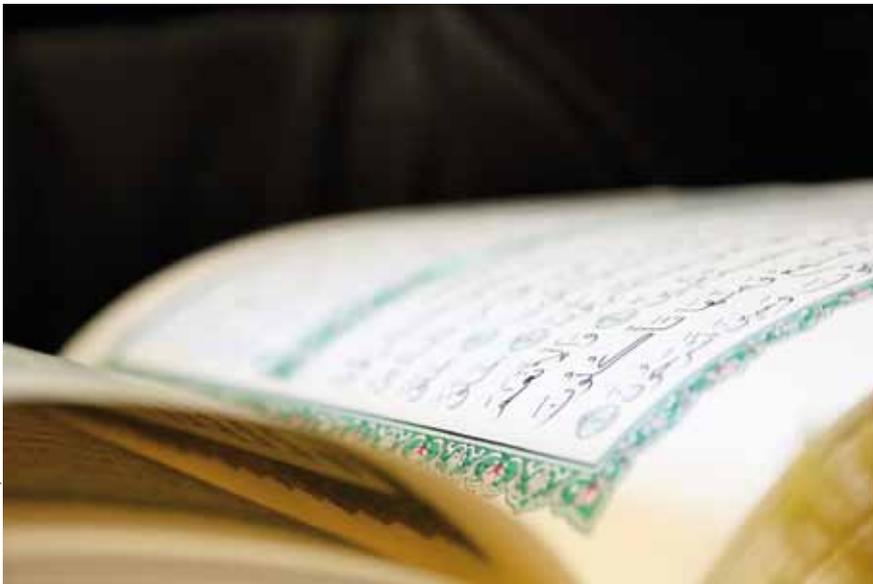


Foto: Abdullah, flickr

Im Koran spielen die Juden eine besondere Rolle.

bischen Sprache. Daher galten sie einerseits als gut integriert. Auf der anderen Seite hoben sie sich durch ihren monotheistischen Glauben und die daraus abgeleiteten ethischen Werte von den polytheistischen Arabern deutlich ab.

In seiner frühen Verkündigung wandte sich Muhammad vor allem an seine polytheistischen Landsleute. Sein Aufruf zur Unterwerfung (arabisch „Islam“) unter den einen allmächtigen Schöpfer- und Richtergott wies einige Parallelen zum jüdischen Glauben auf. Muhammad berief sich auf die vorangegangenen Propheten und ging fest davon aus, dieselbe Botschaft wie Noah, Abraham und Mose vor ihm zu bringen. Immer wieder beschreibt er die koranische Offenbarung als die „Bestätigung dessen, was (an Offenbarung) vor ihr da war“. In Sure 10,94 wird Muhammad von Allah sogar nahe gelegt, bei Zweifeln diejenigen zu fragen, „die die Schrift (bereits) lesen (nachdem sie sie) vor dir (erhalten haben)“. Folglich finden sich im Koran auch zentrale Ereignisse wie die Schöpfung, die Sintflut, die Befreiung Israels (im Koran „Banu Isra'il“) aus der ägyptischen Sklaverei und sogar die Verheißung eines „heili-

Muhammad wirbt um jüdische Anerkennung

Leidenschaftlich ruft Muhammad Juden und Christen seiner Zeit dazu auf, seiner Botschaft zu glauben, Spaltung zu vermeiden und sich ihm als „Siegel der [vorangegangenen] Propheten“ anzuschließen. Muhammad besteht gegenüber den kritischen Juden und Christen darauf, bereits in der Torah und im Evangelium angekündigt worden zu sein. Der Koran legt darüber hinaus Mose, Abraham und Jesus ausdrückliche Ankündigungen der prophetischen Sendung Muhammads in den Mund. In dieser Phase sollen seine Anhänger jedoch nur auf eine „möglichst gute Art“ mit den sogenannten „Leuten der Schrift“ streiten. Bis kurz nach seiner Auswanderung nach Medina muss Muhammad noch auf eine Zusammenarbeit mit den Juden gehofft haben. So übernimmt er anfangs verschiedene jüdische Bräuche. Seine Anhänger sollen sich im Gebet wie die Juden Richtung Jerusalem wenden. Die Einrichtung des isla-

mischen Feiertages am Freitag knüpft an den zeitgleichen jüdischen Vorbereitungen zum Sabbat an. Mit seinen Anhängern schließt er sich zunächst auch dem Fasten am jüdischen Versöhnungstag an. Dabei werden allerdings schon schnell zentrale Unterschiede deutlich. Muhammad sieht im Fasten ausschließlich eine Zeit der Demütigung vor Gott und des Sündenbekenntnisses. Für die Juden geht es um mehr – die Reinigung des Volkes durch das vom Hohenpriester stellvertretend dargebrachte Opfer, die Einheit der Berufung Israels und das Bekenntnis zum Jahwe-Namen. Diese zentralen Inhalte bleiben den Muslimen fremd.

Juden bleiben skeptisch bis ablehnend

Die Situation der Juden in Medina ist komplexer als die ihrer Glaubensgeschwister in Mekka. Während Muhammad in Mekka als religiöser Prediger selber diskriminiert und verfolgt wurde, entwickelt er sich in Medina rasch auch zum politischen und militärischen Führer Medinas. Die drei großen jüdischen Stämme müssen daher zunehmend um die Solidarität ihrer bisherigen arabischen Bündnispartner fürchten. Ihre zukünftige politische Stellung in Medina ist damit untrennbar mit ihrer Reaktion auf die islamische Botschaft verbunden. In die sogenannte Gemeindeordnung von Medina nimmt Muhammad auch ein Bündnis mit den Juden auf. Hier heißt es einerseits noch, dass Juden und Muslime jeweils ihre Religion haben sollen. Andererseits soll jede Streitfrage „vor Allah und Muhammad“ gebracht werden. Juden sollen zudem verpflichtet werden, Muslime in den Kriegen gegen ihre (vor allem mekkanischen) Feinde zu unterstützen.

Die jüdische Reaktion auf Muhammads Anspruch lässt sich heute nur auf Grundlage islamischer, teilweise offensichtlich legendärer Überlieferung herausarbeiten. Jüdische Wortführer versuchen, Muhammad Inkompetenz nachzuweisen. Vor allem aber fordern sie ein ähnliches Beglaubigungswunder, wie es frühere Propheten vollbracht hatten. Muhammad wertet diese Forderung als typisch jüdischen Unglauben und verweist auf den Koran als ausreichendes Wunder. Die jüdische Skepsis betrifft aber auch den Lebenswandel Muhammads. Ein Prophet folgte nicht – wie Muhammad es aus Sicht vieler Juden seiner Zeit tat – seinen fleischlichen Gelüsten. Vor allem aber erhob er keinen politischen Herrschaftsanspruch. Religiöse Botschaften mit politischem Anspruch begegneten die Juden nach den schmerzlichen Niederlagen 70 und 135 n. Chr. zunehmend skeptisch. Ihr Schwerpunkt lag fortan mehr auf dem Studium ihrer religiösen Quellen.

Der Islam wird arabisiert

Muhammad sieht in seiner Ablehnung durch die Juden eine Wiederholung der Geschichte und beruft sich unter anderem auf alt- und neutestamentliche Texte, nach denen die Juden bereits frühere Propheten abgelehnt, verfolgt oder gar getötet hatten. Während er den jüdischen (und christlichen) Absolutheitsanspruch verurteilt, erhebt er die koranische Offenbarung zum obersten Maßstab: „Wenn sie das gleiche glauben wie ihr, sind sie rechtgeleitet. Wenn sie sich aber abwenden, sind sie eben in der Opposition.“ (Sure 2,137). Eine Schlüsselrolle nimmt in dieser Phase Abraham ein. Er wird zur islamischen Idealgestalt umgedeutet, der die bereits von Adam erbaute Kaaba erneuert hat. Sure 3,67 verdeutlicht diese islamische Verselbständigung ge-

genüber den vorangegangenen Botschaften: „Abraham war weder Jude noch Christ. Er war vielmehr ein Gott ergebener Hanif, und kein Heide (wörtlich: keiner von denen die (dem einen Gott andere Götter) beigesellen).“ Muslime sollen sich daher im Gebet fortan von Jerusalem ab- und Mekka zuwenden. Juden (und Christen) wird nun immer stärker vorgeworfen, die Schriften verfälscht und einen Teil von ihnen verheimlicht oder vernachlässigt zu haben: „Was verdunkelt ihr die Wahrheit mit Lug und Trug und verheimlicht sie, wo ihr doch (um sie) wisst?“ (Sure 3,71).

Die sehr scharfen und pauschalen Verurteilungen der Juden in den späten Koranversen sind untrennbar mit Muhammads militärischem Vorgehen gegen die jüdischen Stämme von Medina verbunden. Der Koran und die islamische Überlieferung rechtfertigen Muhammad in seinem teilweise grausamen Vorgehen, indem die Ereignisse jeweils als göttliches Gericht über das ungläubige und widerspenstige Volk der Juden dargestellt werden. Die religiöse Rechtfertigung antijüdischer Feldzüge wird also ausgerechnet der jüdischen Tradition entnommen.

Die koranische Pauschalverurteilung der Juden

Das spätere durchweg negative Urteil des Korans über die Juden (arabisch al-Yahud) richtet sich vor allem gegen den jüdischen Unglauben und Hochmut, mit dem sie Muhammads prophetischen Anspruch hartnäckig ablehnen. Aus koranischer Sicht beneiden sie die Gläubigen und wollen sie vom richtigen Weg abbringen. Indem die Juden angeblich Esra und die Christen Jesus zum Sohn Gottes erklären, begehen sie die schlimmste Sünde der Vielgötterei. Zur Strafe kommt Erniedrigung und Verelendung über die Juden. Sie werden von Gott verflucht und haben eine schmerzhaftige Strafe zu erwarten. Als Strafe für ihren Frevel hat Allah einige von ihnen sogar in Affen und Schweine verwandelt. Wie die Christen müssen die Juden daher bekämpft werden, „bis sie kleinlaut aus der Hand Tribut entrichten“ (Sure 9,29). Insofern gab es laut Bouman in der islamischen Geschichte stets eine doppelte Verhaltensmöglichkeit gegenüber den Juden.

Im Mittelalter konnten Juden als „dhimmis“ (Schutzbefohlene) der muslimischen Gemeinschaft ein relativ hohes Maß an Selbstbestimmung und gesellschaftlicher Partizipation genießen. In Städten wie Kairo oder Bagdad gab es zeitweise große jüdische Gemeinden. Jedoch gerade in Zeiten gestiegenen Einflusses und insbesondere im Fall der politischen Konfrontation mit dem Staat Israel seit 1948 wurde und wird der muslimisch-jüdische Antagonismus von Medina wiederbelebt. Tragisch wirkt sich hier auch das sunnitische Dogma von der Unerschaffenheit des Korans aus. Die negativen Verse erscheinen so als zeitlos gültige Beschreibung des Juden an sich und bestätigen aus Sicht einflussreicher muslimischer Gelehrte die späteren Theorien einer jüdischen Weltverschwörung. Die ohnehin starke Verbreitung antisemitischer Stereotypen europäischer und insbesondere nationalsozialistischer Prägung seit dem 20. Jahrhundert in den islamischen Gesellschaften wird damit verstärkt. Schließlich kommt es auch zu einer religiösen Verschärfung des Nahostkonflikts. Mit Verweis auf das umfassende und zeitlos gültige Vorbild Muhammads propagieren islamistische Bewegungen wie die Hamas eine ähnlich radikale Lösung des Nahostkonflikts. Kompromisse erscheinen aus dieser Perspektive als gefährlicher Verrat der islamischen Angelegenheit und feige Abweichung vom prophetischen Vorbild. ||

„Junge Menschen gewinnen“

Seit Anfang Oktober ist Reinhold Robbe Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (DIG). Israelreport hat mit dem früheren Wehrbeauftragten des Bundestages über sein Interesse an Israel gesprochen. || Elisabeth Hausen

Sie engagieren sich seit Jahrzehnten in der deutsch-israelischen und in der christlich-jüdischen Arbeit. Was für einen christlichen Hintergrund haben Sie?

Ich gehöre der Evangelisch-Reformierten Kirche an. Den Reformierten wird nachgesagt, dass sie eine ganz besondere Affinität zu Israel haben. Es ist auch eine alte Tradition bei den Theologen dieser Kirche, dass sie alle in irgendeiner Weise erstens sich dem christlich-jüdischen Dialog verbunden fühlen und zweitens auch eine große Empathie mit den Menschen in Israel pflegen.



Foto: privat

Reinhold Robbe ist neuer Vorsitzender der DIG

Wann haben Sie angefangen, in der DIG mitzuarbeiten? Was hat Sie dazu veranlasst?

Als ich 15 Jahre alt war, hat es zum ersten Mal „gefunkt“. Damals hatte ich das große Glück, mit einer Gruppe aus meiner Reformierten Kirche eine Reise nach Israel zu unternehmen. Dabei konnte ich vier Wochen lang das gesamte Land kennenlernen. Diese Erfahrung war so intensiv und vielfältig, dass ich seither nicht mehr von Israel losgekommen bin. Ich habe mich dann ziemlich schnell der DIG angeschlossen. Das Thema „Israel“ stand für mich immer oben auf der Agenda und in späteren politischen Funktionen war für mich das Eintreten für Israel selbstverständlich, natürlich insbesondere in der Deutsch-Israelischen Parlamentariergruppe und auch innerhalb der SPD.

Und was hat Sie dann letztlich dazu bewegt, sich zum Vorsitzenden wählen zu lassen?

Johannes Gerster, mit dem ich freundschaftlich verbunden bin, erklärte für mich überraschend, dass er für eine weitere Amtsperiode nicht mehr zur Verfügung stehe und dass es sein Wunsch sei, dass ich sein Nachfolger würde. Darauf war ich überhaupt nicht eingestellt. Nachdem es dann recht viele positive und ermutigende Reaktionen aus den Reihen der Arbeitsgemeinschaften gab, habe ich mich zur Kandidatur entschlossen.

Worin begründet sich Ihr Engagement für Israel - außer dass Sie als Jugendlischer dort waren?

Meine Triebfeder auch für meine politische Tätigkeit ist das ganz persönliche Bewusstsein für meine Verantwortung als Deutscher. Ich trage zwar keine persönliche Schuld für die Verbrechen unserer Vorfahren während der Nazidiktatur. Aber selbstverständlich übernehme ich eine gewisse ethische Verantwortung für das, was zwischen 1933 und 1945 passiert ist. Und wohl wissend, dass diese unbeschreibliche Schuld niemals durch irgendetwas getilgt werden kann, bin ich der Auf-

Ich habe noch nie jemanden erlebt, der nach so einer Reise gesagt hat:

Da gehe ich nie wieder hin.

fassung, dass jeder persönlich eine ganze Menge zur Versöhnung zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Mitbürgern beitragen kann. Weil die Holocaust-Überlebenden immer weniger werden, müssen wir uns jetzt um die nachfolgenden Generationen kümmern. Da sehe ich eine wichtige Aufgabe, diesen Verantwortungsauftrag an Jüngere weiterzugeben.

Die DIG hat auch ein Jugendforum. Wie kann man Ihrer Meinung nach bei jungen Leuten Interesse an Israel wecken?

Der beste Einstieg ist, einmal selber in Israel gewesen zu sein. Ich hatte jetzt wieder so ein „Aha-Erlebnis“, als ich mit den Jugendlichen aus zwei Abschlussklassen in meiner ostfriesischen Heimat zusammengekommen bin. Sie glauben gar nicht, wie begeistert diese Jugendlichen waren, von den Menschen in Israel, aber auch vom Land selber, von der Geschichtsträchtigkeit, von der Tatsache, dass sie auf Schritt und Tritt auf Orte treffen, die sie zum Beispiel aus dem Religionsunterricht kennen. Und dann sind sie plötzlich vor Ort, sie erleben das, sehen auf der anderen Seite natürlich auch die komplizierte politische Situation in Israel und kommen mit anderen Jugendlichen zusammen. Ich habe noch nie jemanden erlebt, der nach so einer Reise gesagt hat: Da gehe ich nie wieder hin oder das lässt mich kalt, sondern ganz im Gegenteil. Die meisten Jugendlichen, die einmal da waren, sagen, dass war so beeindruckend,

das war zwar nicht einfach zu verdauen, aber damit will ich mich auch künftig befassen. Und nicht zuletzt deswegen treten danach viele junge Leute in die DIG ein. Das muss der Ansatz sein, für die DIG junge Menschen zu gewinnen. Da bin ich felsenfest überzeugt. Natürlich gehören auch Seminare dazu, aber das ist der zweite Schritt. Der erste Schritt müsste sein, das Land, die Menschen, andere Jugendliche kennenzulernen und natürlich auch, dass israelische Jugendliche zu uns nach Deutschland kommen.

Was war Ihr prägnantestes, eindrucklichstes Israel-Erlebnis?

Es gibt eigentlich zwei. Ich bin in den zurückliegenden Jahren in Israel viel mit sogenannten Jeckes zusammengekommen. Und es war für mich immer wieder sehr bewegend, wenn diese Menschen in meiner Muttersprache über ihre Lebensgeschichte berichteten, aber auch über die Zeit der Verfolgung, der Vertreibung, zum Teil auch der Inhaftierung in den KZs und von den Leiden, die sie erdulden mussten. Von all diesen furchtbaren Dingen, die man als junger Mensch kaum verstehen kann. Das hat mich wirklich tief beeindruckt. Ich erinnere mich da an viele Szenen und Begegnungen in kleineren und größeren Kreisen.

Und dann war auf der anderen Seite eine Begegnung am Rande eines Besuches von Johannes Rau in Israel, wo ich ihn begleitete. Da gab es eine Gesprächsrunde mit Eltern von jungen Soldaten, die verschleppt wurden, genauso wie Gilad Schalit. Das war bewegend, weil ich versucht habe, mich in die Situation dieser Eltern und Familien hineinzusetzen.

Welche Erfahrungen haben Sie bei der DIG gemacht?

Sehr unterschiedliche. Bevor ich in den Deutschen Bundestag kam, bezog sich meine Arbeit in der DIG auf meine ostfriesische Arbeitsgemeinschaft, die sehr rege und munter ist. Und ich habe gesehen, dass es sich hier um engagierte Frauen und Männer handelt, die eine ähnliche Triebfeder hatten wie ich selber und mit denen man schnell eine gemeinsame Basis fand. Das unterscheidet die DIG von vielen Vereinen – mal abgesehen von kirchlichen Institutionen, wo man einen gemeinsamen Glauben hat. Und dann hatte dort die Jugendarbeit einen ganz hohen Stellenwert.

Mein zweiter inhaltlicher Schwerpunkt war der Austausch mit ehemaligen jüdischen Einwohnern meiner eigenen Gemeinde und meines Landkreises, die vor den Nazis flüchten mussten. Seit Mitte der 70er Jahre habe ich dann bei diesen Begegnungen mitgearbeitet. Seinerzeit gab es die ersten größeren Begegnungen, nachdem ehemalige jüdische Mitbürger überhaupt in der Lage waren, wieder in ihre frühere Heimat zu kommen. Damals habe ich sehr beeindruckende Begegnungen erlebt. Da haben sich Freundschaften entwickelt, die geblieben sind. Aber die Menschen werden alle älter, viele sind leider schon gestorben.

Es ist eine wunderbare Sache, wenn ehemalige jüdische Mitbürger in ihre alte Heimat zurückkehren und mir erzählen: „Also, Herr Robbe, eigentlich hatte ich mir fest vorgenommen, deutschen Boden nie wieder zu betreten und auch nie wieder mit meinen Kindern Deutsch zu reden.“ Und diese Menschen sind wieder in der Lage, mit uns Deutschen zu sprechen. Das hat für mich etwas mit Gnade zu tun. Deswegen lohnt es sich auch, sich für die Versöhnungsarbeit einzusetzen und die deutsch-israelische Zusammenarbeit zu pflegen, weil nun mal die Mehrzahl derjenigen, die damals aus Nazi-Deutschland flüchten mussten, sich in Israel niederlassen hat. ||



SCHECHINGER Tours

Reisen mit Schechinger-Tours - wir laden herzlich ein

Israel-Schnäppchenreise
mit Wolfgang und Sieglinde Wangler (Pfalzgrafenweiler)
vom 04.02. – 11.02.11 und 12.02.-19.02.11

Israel-Frühlingsreise
mit Walter und Marianne Schechinger (Sulz am Eck)
und Georg Turner (Bad Liebenzell)
vom 05.03. – 12.03.2011

Israel-Propheticon-Reise
mit Dr. Wolfgang Nestvogel (Hannover)
und Johannes Vogel (Bibel-Center Breckerfeld)
vom 21.03. – 28.03.2011

Israelreise „Ostern in Israel erleben“
mit Johannes Vogel (Bibel-Center Breckerfeld),
Walter und Marianne Schechinger (Sulz am Eck)
vom 20.04. – 01.05.2011

Israel-Festreise-Pfingsten
mit Georg Turner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger (Sulz am Eck)
vom 12.06. – 24.06.2011

Israel-Erlebnisreise „Wüste, Meer und mehr“
mit Klaus Eberwein (Bibel-Center Breckerfeld),
Markus Schechinger (Sulz am Eck)
und Doro Schechinger (Jerusalem)
vom 31.07. – 10.08.2011

Israel Sommer-Herbst Spezial-Erlebnisreise
mit Georg Turner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger (Sulz am Eck)
vom 25.08. – 04.09.2011

Israel Kur- und Erholungsreise zum Toten Meer
mit Georg und Elisabeth Turner (Bad Liebenzell)
vom 16.10. – 30.10.2011

Israel-Inforeise
Für Pfarrer, Gruppenplaner und Verantwortliche
Zur Planung einer eigenen Gruppenreise.
vom 31.01. – 07.02.2011

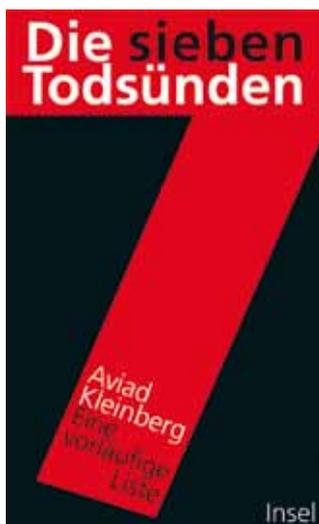
weitere Reisen sind geplant

BITTE FORDERN SIE UNSERE REISEPROSPEKTE KOSTENLOS AN!

SCHECHINGER Tours Walter Schechinger
Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck • Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de

Die sieben Todsünden

Die katholischen „sieben Todsünden“ aus jüdischer Sicht – dies bietet das gleichnamige Buch des israelischen Religionswissenschaftlers Aviad Kleinberg. Der Autor fügt dem Katalog noch eine achte Sünde hinzu: die Selbstgerechtigkeit. In seinen Ausführungen greift



er nicht nur auf jüdische Quellen zurück, sondern zitiert auch das Neue Testament, Kirchenväter oder griechische Philosophen der Antike. Das Buch wirkt teilweise wie ein Selbstgespräch, in dem der Professor der Hebräischen Universität in Jerusalem dem Phänomen „Sünde“ auf den Grund geht. „Ich bin ein Mensch, und die menschlichen Schwächen sind ein Teil von mir. Dieses Buch hat nicht das Ziel, mein Gewissen zu reinigen oder Moral zu predigen. Ich versuche zu begreifen, aus Empathie“, sagte der Autor in einem Gespräch mit der israelischen Zeitung „Ha’aretz“. Wer Freude am philosophisch-theologischen Diskurs hat, wird das Buch als Beitrag zur Horizonterweiterung schätzen. || **Elisabeth Hausen** Aviad Kleinberg: Die sieben Todsünden, Aus dem Englischen von Christian Wiese, Insel, 239 Seiten, 19,90 EUR, ISBN: 978-3-458-17482-0

Anzeige



Israelnetz-Kalender 2011

Bestellen Sie Ihr persönliches Exemplar per **Telefon (06441) 915 151**, oder im Internet: **www.israelnetz.com** oder **www.pro-buch.net**.



Leser fragen – Korrespondenten antworten

Bekanntlich ist die Lage und der Konflikt im Nahen Ost gar nicht so leicht zu durchschauen. Das, was wir aus den Me-



dien über Israel erfahren, gibt meist eine verkürzte, oft auch verzerrte Sicht wieder. Andererseits ist es nun einmal schwierig, sich von Europa aus mit den komplizierten Gegebenheiten vor Ort intensiver zu beschäftigen. „Wer die Lage und den Konflikt im Nahen Osten verstehen will, kommt nicht umhin, sich auch mit langwierigen, manchmal langweiligen, in jedem Fall aber komplizierten historischen, geistes- und theologiegeschichtlichen sowie sozialen Entwicklungen auseinander zu setzen“, schrieb Johannes Gerloff kürzlich auf www.israelnetz.com.

Weil wir das unseren Lesern nicht zumuten, ihnen aber trotzdem die Möglichkeit bieten möchten, sich intensiver mit dem Thema zu befassen, richten wir unter „Leser fragen – Korrespondenten antworten“ eine neue Rubrik auf www.israelnetz.com und im Israelreport ein. Unsere Mitarbeiter in Jerusalem, Johannes Gerloff und Ulrich Sahn, leben seit langem in Israel und haben sich intensiv mit der Region, den Menschen dort, der Geschichte und den soziokulturellen Hintergründen beschäftigt. So sind sie in der Lage, unseren Lesern kompetent und unmittelbar Auskunft zu geben.

Senden Sie Ihre Fragen zu Israel an editor@israelnetz.com. Die interessantesten werden von unseren Korrespondenten beantwortet und auf www.israelnetz.com veröffentlicht. Ausgesuchte Beiträge erscheinen dann zusätzlich ab der nächsten Ausgabe im Israelreport.

Tausendfache Solidarität mit Israel

Mehr als 1.000 Gäste haben am 31. Oktober auf dem 1. Deutschen Israelkongress ihre Solidarität mit dem jüdischen Staat bekundet. Viele for-



derten bei der Konferenz in Frankfurt am Main ein schärferes Vorgehen gegen Firmen, die Geschäfte mit dem Iran betreiben. Ein weiteres Thema war die israelfeindliche Resolution, die der Bundestag im Juli einstimmig verabschiedet hatte.

Der Generaldirektor der israelischen Kadima-Partei, Johanan Plesner, zeigte sich bewegt über die Vielzahl der Gäste. Auch Israels Botschafter in Berlin, Yoram Ben-Ze'ev, war beeindruckt von dem guten Besuch. Gemeinsam mit der Vorsitzenden des Zentralrates der Juden, Charlotte Knobloch, hatte er die Schirmherrschaft der Veranstaltung übernommen. An den Diskussionsrunden nahmen auch Bundestagsabgeordnete und Vertreter des Europaparlamentes teil.

Der 1. Deutsche Israelkongress stand unter dem Motto „Gemeinsam für Israel“. Zahlreiche jüdische, christliche und deutsch-israelische Organisationen und Vereine stellten sich dort vor. Es war das erste Mal, dass so viele israelfreundliche Gruppen unterschiedlicher Ausrichtungen gemeinsam eine Konferenz gestalteten. || israelnetz.com

Israel und Deutschland

Eine Momentaufnahme besonderer Beziehungen



Land und Volk Israel werden zur Gretchenfrage für die westliche Welt, besonders für Deutschland und ganz besonders für die Christen. „Nun sag, wie hast du's mit der Religion? Du bist ein herzlich guter Mann, allein ich glaub, du hältst nicht viel davon.“ Dies fragt schlicht jenes Gretchen den Doktor Faust, der sich mit seiner Antwort und windet. Mit seinem Ausweichen wird erkennbar, er hat's nicht so mit der Religion. Viele diskutieren und fragen heute: Was macht Israel? Was darf Israel?

Rückblick: Deutschland und Israel

Juden und Deutsche haben Jahrhunderte einer gemeinsamen Geschichte. Geschichtsbücher vermerken eine wechselseitige Bereicherung und Beeinflussung in Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Sprache. Wenn in Kürze wieder gute Wünsche zum Jahreswechsel ausgesprochen werden, dann oft mit den Worten: „Einen guten Rutsch“. Den Zusammenhang mit dem jüdischen Neujahrsfest „Rosch HaSchanah“ wissen nur die wenigsten. Es war eine Geschichte im Auf und Ab. Abgründe öffneten sich, als mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten eine organisierte Judenverfolgung begann, die in den Massenmord mündete.

Adenauer und Ben-Gurion waren die Baumeister neuer Beziehungen. Mit der Gründung des Staates Israel 1948 und der Bundesrepublik Deutschland 1949 gab es – einem Wunder gleich – einen Neu-Anfang. In beiden Staaten umstritten wurden nur wenige Jahre nach dem Krieg neue Beziehungen hergestellt. In Israel wuchs bald die Neugier auf den neuen deutschen Staat im Westen. Hier gab es Sympathie für den „Judenstaat“, für Wirtschaft und Landwirtschaft. Groß war die Begeisterung für die Kibbutz-Bewegung. Als der „David“ Israel 1967 im „Sechs-Tage-Krieg“ siegreich war, erreichte die Zuneigung zu Israel einen Höhepunkt. Zu erwähnen ist, dass der andere deutsche Staat namens „DDR“ der Sowjetdoktrin folgend damals radikal mit dem Staat Israel brach. „Imperialismus, Kolonialismus und Zionismus“ waren im Gleichklang die abscheulichsten Verbrechen der „kapitalistischen Welt“.

Einblick: Westen und Israel

Der Blick der meisten Deutschen auf Israel hat sich verändert. Die Bilder der Intifada, die Propaganda der Palästinenserführung und das Verblassen unmittelbarer Eindrücke vom Holocaust haben dazu beigetragen. Neben der wachsenden Ablehnung in der Bevölkerung ist ein Abrücken der politischen Verantwortlichen festzustellen. Mit dieser Frage beschäftigte sich Richard Herzinger in der Zeitung „Die Welt“. Im Juli stellte er die Frage: „Rückt der Westen von Israel ab?“. Er gab eine bejahende Antwort: „Israel sieht sich ungewöhnlich massiver Kritik vonseiten westlicher Regierungen und

Medien ausgesetzt – in einer Intensität, die selbst verbrecherische Diktaturen kaum je über sich ergehen lassen mussten. Unmittelbar nach dem blutigen Zusammenstoß der israelischen Marine mit militanten propalästinensischen Aktivistinnen, die auf dem Seeweg die nach internationalem Recht legale Blockade des Gazastreifens durchbrechen wollten, und ohne nähere Informationen über die Hintergründe des Zwischenfalls abzuwarten, forderte die Europäische Union Israel auf, die Abriegelung des von der radikal-islamischen Hamas beherrschten Palästinensergebietes zu beenden. Selbst Deutschland, mit einseitigen Anprangerungen Israels bisher bewusst zurückhaltend, schloss sich dieser Forderung an.“ Herzinger sieht in der harmonisierenden Annäherung des Westens an die islamische Welt den Grund für diese politische Linie. „Israel, das seine Existenz nach wie vor immer wieder mit militärischen Mitteln verteidigen muss, wird dabei nicht mehr wie früher als unverzichtbarer westlicher Vorposten im Nahen Osten, sondern als ‚Sicherheitsproblem‘ angesehen und beargwöhnt“, schreibt Herzinger.

Ausblick: Israel und wir

Mit Israel steht und fällt unser Leben in der westlichen Welt. Wenn wir die einzige Demokratie im Orient abmelden, meldet die demokratische Welt ihren Bankrott an – im Nahen Osten, in Amerika und Europa. „Hurra, wir kapitulieren“ hatte Henryk M. Broder schon vor Jahren angesichts zunehmender Islamisierung formuliert.

Für die Politik und noch mehr für die Christen steht die „Israelfrage“ ganz neu. Was müssen wir tun? Und: was machen wir – für und mit Israel? Ganz klar ist, dass wir nicht alle politischen und militärischen Entscheidungen israelischer Regierungen mit Beifall versehen müssen. Doch mit einseitigem Verurteilen „der Siedler“, „der Hardliner“, „der Religiösen“ in Israel helfen wir weder den Menschen dort noch uns hier im Lande. Politiker und Kirchenführer, die allein Druck auf Israel machen und ständig noch mehr Druck und Boykott fordern, müssen sich fragen lassen: Wo bleibt der Druck auf die Palästinenserführungen? Mit einem Blick in die Bibel zeigt sich ein anschauliches Bild. „Denn so spricht der HERR Zebaoth, der mich gesandt hat, über die Völker, die euch beraubt haben: Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an.“ (Sacharja 2,12). Andere übersetzen: „...der tastet seinen Augapfel an“. Wer Israel angreift, stochert dem lebendigen Gott in den Augen herum und das wird ins Auge gehen! Wer sich an Israel vergeht, bohrt sich ins eigene Auge. Gert Weisskirchen (SPD, 1976-2009 MdB) forderte kürzlich in einem Gastbeitrag für „Die Welt“: „Wir schützen jüdisches Leben und Israel auch, weil wir uns selbst schützen wollen gegen die Feinde der Freiheit. Wir schützen jüdisches Leben und Israel, weil wir wissen: sie ist die einzige Chance für das Überleben der Menschlichkeit.“ || Egmond Prill

Israelnetz - Nachrichten aus Israel und dem Nahen Osten
 Postfach 1869 | 35528 Wetzlar | Telefon (06441) 915 151 | Telefax (06441) 915 157
 www.israelnetz.com | info@israelnetz.com
 Israelnetz ist ein Arbeitsbereich des Christlichen Medienverbundes KEP.

Reisen

Mit Israelnetz ins Heilige Land

4.-16. Mai 2011

Kommen Sie mit nach Israel. Erleben Sie das Land in der schönsten Jahreszeit: Tage am See Genezareth und in Galiläa, der Heimat Jesu. Am Staatsgründungstag „Jom Ha'Atzmaut“ feiern wir mit den Israelis in der wunderbar gelegenen Stadt Haifa am Mittelmeer. Eilat am Roten Meer und die Wüste Negev, das Tote Meer und Qumran stehen im Reiseplan. Tage in Jerusalem runden diese besondere Israelreise ab.



Natürlich gehören Andachten, Abendthemen und Begegnungen zum Programm.

Reiseleitung und Begleitung: Egmond Prill

Informationen/Anmeldung

Israelnetz | Postfach 1869 | 35528 Wetzlar

Telefon (06441) 915 151

info@israelnetz.com

Eine Reise von Schechinger-Tours in Zusammenarbeit mit dem Christlichen Medienverbund KEP e.V.



Israel-Erlebnisreise

„Unterwegs in biblischen Landschaften“

3.-17. September 2011

Erleben Sie zwei entspannte Wochen in Israel. Auf fünf Stationen entdecken Sie Neues und Bekanntes im Heiligen Land. Unsere Ziele: Netanja | See Genezareth | Totes Meer | Eilat | Jerusalem. Begegnungen u.a. mit Johannes Gerloff.

Eine Reise des Christlichen Medienverbundes KEP und der Stiftung Marburger Medien unter der Leitung von Wolfgang Baake und Jürgen Mette.

Informationen/Anmeldung

Christlicher Medienverbund KEP

Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar

Telefon (06441) 915 151 | info@kep.de

Veranstaltungen

ISRAEL-Woche in Oberstdorf

8.-15. Januar 2011

„ISRAEL - Geliebtes Volk, umkämpftes Land“ - Bibelarbeiten und Vorträge von Egmond Prill

Genießen Sie diese Tage in der frohen Atmosphäre im Christlichen Gästehaus Bergfrieden.

Hören Sie aktuelle Informationen, biblische Zusammenhänge und politische Hintergründe über die Lage in Nahost.



Anfragen/Anmeldung:

Christliches Gästehaus Bergfrieden

Oytalstraße 4 | 87561 Oberstdorf

Telefon (08322) 9598-0

info@bergfrieden-oberstdorf.de

Israelnetz Kalender 2011



Israelnetz-Kalender 2011

Für das Jahr 2011 hat die Israelnetz-Redaktion für Sie wieder eine einzigartige Auswahl von interessanten Fotos aus dem Heiligen Land in einem ansprechenden und informativen Kalender zusammengestellt.

Der Israelnetz-Wandkalender hat ein Format von 48x34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und exklusiv bei Israelnetz für 8,90 € zzgl. Versandkosten erhältlich.



➔ Bestellen Sie Ihr persönliches Exemplar per **Telefon (06441) 915 151**, **Telefax (06441) 915 157** oder im Internet: **www.israelnetz.com** oder **www.pro-buch.net**.

Israelreport

Ja, ich bestelle kostenlos den Israelreport.

Der Israelreport erscheint sechsmal jährlich kostenlos zusammen mit dem Christlichen Medienmagazin pro.

Bitte senden Sie mir den werktäglichen E-Mail-Newsletter von Israelnetz. (Bitte E-Mail-Adresse angeben!)

Name

Anschrift

PLZ | Ort

E-Mail



Bitte senden Sie das Formular per Post oder Fax an Israelnetz. Bestellung auch am Telefon unter: (06441) 915 151 oder im Internet: www.israelnetz.com.